

(Nachdruck verboten.)

Drei Tode.

Erzählung von Leo Tolstoj
(Schluß.)

III.

Der Frühling war gekommen. Durch die nassen Straßen der Stadt rieselten zwischen den aufgehäuften Schneehügeln hurtige Wächlein dahin; die Farben der Kleider, der Klang der Stimmen der spazierenden Menge war hell, in dem Gärtchen hinter den Bäumen sprangen die Knospen der Bäume auf, und ihre Zweige wurden kaum hörbar von einem frischen Winde geschaukelt. Ueberall flossen und tropften durchsichtige Tropfen herab. . . Die Spaten piepsten durcheinander und versuchten, sich auf ihren kleinen Schwingen zu erheben. Auf der Sonnenseite, auf Hecken, Säulern und Bäumen war alles in Bewegung und Glanz. Freude, Jugendfrische wob am Himmel und auf Erden und in den Herzen der Menschen.

In einer der Hauptstraßen vor einem großen Herrenhause war frisches Stroh ausgebreitet; im Hause war dieselbe dem Tode entgegengehende Kranke, die ins Ausland geickt war.

An der verschlossenen Tür des Zimmers standen der Gatte der Kranken und eine greise Frau. Auf dem Sofa saß ein Priester. Er hatte die Augen gesenkt und hielt mit den Händen einen Gegenstand in sein Schultertuch eingewickelt. In der Ecke lag in einem großen Lehnstuhl eine alte Dame, die Mutter der Kranken, und weinte bitterlich. Neben ihr hielt eine Dienerin ein sauberes Taschentuch in der Hand, um es der Alten zu reichen, wenn sie es verlangte; eine andere trocknete der Alten die Schläfen und blies ihr unter die Haube auf das graue Haupt.

Nun, Gott mit Ihnen, liebe Freundin, sagte der Gatte zu der alten Dame, welche neben ihm an der Tür stand. Sie hat solches Vertrauen zu Ihnen, Sie verstehen es so gut, mit ihr zu sprechen, reden Sie ihr doch zu Herzen, teure Freundin, gehen Sie, bitte. — Er wollte ihr schon die Tür öffnen, aber seine Cousine hielt ihn zurück, legte wiederholt das Tuch an die Augen und schüttelte den Kopf.

Nacht wahr, jetzt, glaube ich, bin ich nicht verweint? sagte sie, öffnete selbst die Tür und ging hinein.

Der Gatte war in starker Erregung und schien ganz verflört. Er ging auf die alte Dame zu, aber schon nach wenigen Schritten kehrte er um, ging durch das Zimmer und trat an den Geistlichen heran. Der Geistliche sah ihn an, zog die Augenbrauen in die Höhe und senkte. Auch sein dichter, mit grauen Fäden durchzogener Bart hob und senkte sich.

Gott, o Gott! sagte der Gatte.

Was ist zu machen? sagte der Geistliche seufzend, und wieder hoben und senkten sich seine Augenbrauen und sein Bart.

Ach und die Mutter da! sagte der Gatte fast verzweifelt. Sie wird es nicht überleben, sie liebt sie doch so sehr, wie sie. . . ich weiß gar nicht. Wenn Sie, Väterchen, versuchen wollten, sie zu beruhigen, ihr zuzureden, daß sie hinausgehe.

Der Geistliche erhob sich und näherte sich der alten Dame. Wahrlich, ein Mutterherz kann niemand ergründen, sagte er, aber Gott ist barmherzig.

Das Gesicht der alten Dame geriet plötzlich in starke Zudungen, und ein hysterisches Schluchzen schüttelte sie.

Gott ist barmherzig, fuhr der Geistliche fort, als sie sich ein wenig beruhigt hatte. Ich will Ihnen sagen: in meinem Kirchspiele war ein Kranker, viel schlimmer als Maria Dmitrijewna, und was geschah? — Ein einfacher Bürgermann hat ihn mit Kräutern in kurzer Zeit gesund gemacht, und dieser Bürgermann ist gerade jetzt in Moskau. Ich habe es Wassilij Dmitrijewitsch gesagt. — Man könnte doch versuchen. Wenigstens wäre es für die Kranke ein Trost. Bei Gott ist alles möglich.

Nein, sie kann nicht mehr leben, sagte die alte Dame. O, hätte mich Gott zu sich genommen statt ihrer. Und das hysterische Schluchzen wurde so stark, daß sie bewußtlos zusammensank.

Der Gatte der Kranken bedeckte das Gesicht mit den Händen und ging eilig aus dem Zimmer.

Der erste, der ihm im Flur entgegenkam, war sein sechs-jähriger Knabe, der dem jüngeren Lötterchen, so schnell er konnte, nachlief.

Wünschen Sie nicht, daß man die Kinder zur Mama bringe? fragte das Mädchen.

Nein, sie will sie nicht sehen, es könnte sie aufregen.

Der Kleine blieb einen Augenblick stehen, sah dem Vater lange ins Gesicht, dann stieß er mit dem Fuße aus und lief mit fröhlichem Geschrei weiter.

Sie ist der Kappe, Papachen, rief der Knabe, auf die Schwester zeigend.

Währenddessen saß die Cousine im anderen Zimmer bei der Kranken und suchte durch ein künstlich geführtes Gespräch sie auf den Tod vorzubereiten. Am anderen Fenster mischte der Arzt einen Trank.

Die Kranke saß in einer weißen Jacke, ganz von Kissen umgeben, auf ihrem Bett und sah die Cousine schweigend an.

Ach, meine Liebe, sagte sie, unerwartet einfallend, bereite mich nicht vor! Halte mich nicht für ein Kind. Ich bin eine Christin. Ich weiß alles. Ich weiß, daß ich nicht mehr lange zu leben habe; ich weiß, wenn mein Mann mir früher gefolgt hätte, wäre ich in Italien, und vielleicht — ja gewiß — wäre ich gesund. Das haben ihm alle gesagt, aber was ist da zu machen? Gott hat es offenbar so gefallen. Wir haben alle viele Sünden, ich weiß es; aber ich hoffte auf Gottes Barmherzigkeit, er vergibt allen, ja er vergibt allen. Ich habe mein Innerstes durchgeforscht. Auch ich habe viele Sünden, meine Liebe. Aber wie viel hab ich dafür gelitten! Ich habe mir Mühe gegeben, meine Leiden mit Geduld zu tragen. . .

Soll ich den Priester holen lassen, meine Liebe? Es wird Ihnen leichter sein, wenn Sie das Abendmahl genommen haben, sagte die Cousine.

Die Kranke neigte den Kopf zum Zeichen der Zustimmung.

Gott verzeihe mir Sündigen, flüsterte sie.

Die Cousine ging hinaus und winkte dem Geistlichen.

Sie ist ein Engel, sagte sie zu dem Gatten mit Tränen in den Augen. Der Gatte begann zu weinen. Der Priester ging in das Zimmer, die alte Dame lag noch immer bewußtlos da, und in dem ersten Zimmer wurde es vollkommen still. Fünf Minuten später trat der Priester zur Tür heraus, nahm sein Schultertuch ab und strich sich das Haar zurecht.

Gott sei Dank, jetzt ist sie ruhiger, sagte er, sie wünscht Sie zu sehen.

Die Cousine und der Gatte gingen hinein. Die Kranke weinte still und hielt die Augen auf das Heiligenbild gerichtet.

Ich wünsche Dir Glück, meine Liebe, sagte der Gatte.

Ich danke. . . Wie wohl ist mir jetzt, welche unbegreifliche Seligkeit fühle ich, sagte die Kranke und ein leichtes Nöcheln spielte um ihre feinen Lippen. — Wie Gott barmherzig ist, nicht wahr? — Er ist barmherzig und allmächtig! Und wieder richtete sie ihre tränenvollen Augen mit inbrünstigem Gebet auf das Bild.

Dann schien ihr ein Gedanke zu kommen. Sie winkte ihren Gatten herbei.

Du willst nie tun, um was ich Dich bitte, sagte sie mit schmerzlicher, mürrischer Stimme.

Der Gatte streckte ihr den Kopf entgegen und hörte ihr demütig zu.

Was, meine Liebe?

Wie oft habe ich Dir gesagt, diese Ärzte verstehen gar nichts. Es gibt einfache Frauen aus dem Volke, die verstehen. . . Der Geistliche hat mir gesagt. . . ein Bürgermann. . . laß ihn doch holen!

Ben, meine Liebe?

O Gott, er will nicht verstehen! . . . Die Kranke runzelte die Stirn und schloß die Augen.

Der Arzt trat an sie heran und erfaßte ihre Hand. Der Puls wurde merklich schwächer und schwächer. Er winkte dem Gatten, die Kranke bemerkte diese Bewegung und sah sich erschrocken um. Die Cousine wandte sich ab und weinte.

Weine nicht, quäle mich und Dich nicht, sagte die Kranke, das nimmt mir die letzte Ruhe.

Du bist ein Engel, sagte die Cousine und küßte ihr die Hand.

Nein, küße mich hier, nur Toten küßt man die Hand. O mein Gott, o mein Gott!

Au demselben Abend war die Kranke eine Leiche, und der Leichnam lag im Sarge in dem Saale des großen Hauses. In dem großen Zimmer sah hinter verschlossener Tür ein Krüster und las nieselnd in einformigen Tönen die Psalmen Davids. Das grelle Licht einer Wachskerze fiel von dem hohen, silbernen Leuchter auf die blasse Stirn der Entschlafenen, auf die schweren, wachsfarbigten Hände, und die starken Falten des Leichentuchs, das auf den Knien und Zehen unheimlich emporstarre. Der Krüster las, ohne ein Wort zu verstehen, eintönig, und seine Worte schallten seltsam durch das stille Zimmer und erstarben. Von Zeit zu Zeit klangen aus dem entfernten Zimmer Kinderlaute und Kinder Schritte herüber. „Verbirge dich dein Angesicht, so erschrecken sie; — so lautete der Psalm — du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub. Du lässest aus deinem Odem, so werden sie geschaffen, und verneuerst die Gestalt der Erde. Die Ehre des Herrn ist ewig.“

Das Antlitz der Verstorbenen war ernst und majestätisch. Keine Regung auf der klaren, kalten Stirn, auf den fest verschlossenen Lippen. Sie war ganz Aufmerksamheit. Aber verstand sie wenigstens jetzt diese erhabenen Worte?

IV.

Einen Monat später erhob sich über dem Grabhügel der Entschlafenen eine steinerne Kapelle. Auf dem Grabe des Kutschers war noch immer kein Stein, und nur das hellgrüne Gras sproß aus dem Hügel, das einzige Abzeichen eines vergangenen Menschendaseins.

Du begehst eine Sünde, Serjoga, sagte eines Tages die Köchin im Stationshaus, wenn Du dem Chffjodor keinen Stein kaufst. Erst hast Du gesagt, es ist Winter. Warum aber hältst Du jetzt nicht Dein Wort? Ich war dabei, wie Du es versprochen hast. Er ist schon einmal zu Dir gekommen, Dich zu bitten. Kaufst Du den Stein nicht, so kommt er noch einmal und würgt Dich.

Was denn, weigere ich mich denn? antwortete Serjoga. Ich kaufe einen Stein, wie ich versprochen habe, ich kaufe einen, für ein und einen halben Rubel kaufe ich einen, ich habe es nicht vergessen, aber ich muß ihn doch herbringen. Wenn es eine Gelegenheit in die Stadt gibt, dann kaufe ich ihn.

Wenn Du ihm wenigstens ein Kreuz setzen würdest. Das wäre noch, bemerkte ein alter Kutscher. Aber das ist schlecht von Dir. Seine Stiefel trägt Du!

Wo aber soll ich ein Kreuz hernehmen? Aus einem Holzschicht kann ich doch keins schneiden!

Was Du sagst, aus einem Holzschicht kannst Du keins schneiden? Nimm die Art, gehe am frühen Morgen in den Wald, da kannst Du eins schneiden. Haust eine kleine Eiche um, gleich hast Du Dein Kreuz. Sonst mußt Du dem Waldhüter noch ein Schnäpßchen geben. . . . Für jede Lumperei kann man doch nicht Schnaps geben. Vor ein paar Tagen habe ich eine Bage zerbrochen, ich habe eine neue, sehr gute gezimert. Kein Menich hat ein Wörtchen gesagt.

Am frühen Morgen vor Tagesgrauen nahm Serjoga die Art und ging in den Wald.

Ueber der ganzen Natur lag der kalte, matte Schleier des noch immer fallenden, noch nicht von der Sonne beleuchteten Tages. Der Osten wurde allmählich hell und spiegelte sein schwaches Licht an dem von leichten Wolken umzogenen Himmelsgewölbe. Kein Gräslein am Boden, kein Blatt in den Wipfeln der Bäume regte sich. Nur selten unterbrach Flügelschlag im dichten Laubwerk oder Rascheln am Boden die Stille des Waldes. Plötzlich erklang ein sonderbarer, der Natur fremder Laut und erstarb am Saume des Waldes. Aber wieder wurde der Laut vernehmbar und erklang wiederholt gleichmäßig unten am Stamme eines der unbeweglichen Bäume. Ein Wipfel erbehte mächtig, seine saftigen Blätter klüfterten etwas, eine Grasmücke, die auf einem der Zweige saß, flog pfeifend zweimal auf, schüttelte ihren Schweif und setzte sich auf einen anderen Baum.

Dumpher und dumpher tönte die Art, saftige, weiße Späne flogen auf das taufrische Gras, und ein leichtes Krachen wurde durch die Schläge vernehmbar. Der Baum erzitterte am ganzen Körper, neigte sich vor, richtete sich schnell auf und schwankte erschrocken im Wurzelwerk hin und her. Einen Augenblick verstummte alles, aber wieder neigte sich der Baum, ein Krachen in seinem Stamme ließ sich vernehmen,

und, die Keste brechend und Zweige zerstörend, stürzte er mit dem Wipfel auf den feuchten Boden. Der Klang der Art und die Schritte waren verstummt, die Grasmücke pfiß und flatterte in die Höhe. Der Zweig, den sie mit ihren Flügeln berührt hatte, schaukelte eine Weile, dann erstarb er wie die anderen mit all seinen Blättern. Die Bäume trugen mit stolzerer Freude in dem neugewonnenen Raume ihre unbeweglichen Zweige.

Die ersten Strahlen der Sonne durchbrachen die lichter werdende Wolke und hüllten Erde und Himmel in Glanz. Ein Nebel ergoß sich wellenartig über die Talgründe. Der Tau spielte glitzernd im Grün, die durchsichtigen weißen Wölkchen zogen eiligen Laufes am blauen Firmament dahin. Die Vögel regten sich im Dickicht und zwitscherten mutwillig von Glück. Die saftigen Blätter in den Baumkronen klüfterten freundlich und friedlich, und die Zweige der lebendigen Bäume rauschten langsam, majestätisch über dem toten, entschwundenen Baume.

(Nachdruck verboten.)

Brüder im Herrn.

Von Hans Laurub.

(Schluß.)

Der Große blieb stehen.

Es fiel mir noch etwas ein: wenn ich nun mein Pferd zum Kauf anbiete, und sie merken, daß ich mich nicht auf Pferde verstehe, führe ich dann nicht einen Menschen in Versuchung dadurch zu sündigen, daß er mich betrügt?

Doch, Bruder, aber wir leben nun einmal in der Welt und sind gezwungen, mit den Kindern dieser Welt zu handeln.

Ja, aber trotzdem, nein, wenn ich es mir überlege, halte ich es für am besten, noch zu warten und mich mit meinem Gewissen zu beraten. Wer weiß, ob nicht der Herr mir einen sendet, mit dem ich handeln könnte.

Der Zigeuner spuckte nach der anderen Seite, das Pferd machte eine rasche Wendung.

Das ist ein Gedanke, Bruder; wenn ich Dir helfen könnte. Ich habe gar nicht daran gedacht zu tauschen, aber —

Willst Du es tun, Bruder? Du bist der, mit dem ich am allerliebsten handeln möchte.

Ja, ja, meinwegen, mein Pferd ist so gutmütig und sanft, daß Du seinesgleichen nicht bekommst.

Ja, Du mußt Dich vorsehen, ich will nicht, daß Du einen Schaden davon haben sollst.

Ich habe mich vorgeesehen; jetzt mußt Du Dir mein ansehen. Ach, das nützt nichts, denn ich versprehe mich nicht darauf; aber ich kann ja die Tempos machen.

Er ging in den Stand hinein.

Willst Du nicht den Hafersack abnehmen, so daß ich tun kann, als verstehe ich mich darauf, und mir die Zähne ansehen?

Nein, das wollte der Zigeuner nicht. Er wollte das Tier erst aus dem Stand herausnehmen.

Das tat er auch, und die Zähne wurden untersucht und die Marken an ihnen erklärt.

Dann muß man ja auch die Beine befühlen, der große Mann tat die ganze Zeit, als machte er nur Unfuss und verstehe nichts davon.

Er befühlte die Hinterbeine. Der Zigeuner stand atemlos daneben, da es ihm schien, als ob der Große einen so handwerksmäßigen Griff hätte und eine kleine Weile inne hielt und genau nachfühlte an dem Glied, wo das Pferd hinfte, aber als er dann, ohne eine Bemerkung zu machen, weiter glitt, sagte er lähn, indem er mit den Augen blinzelte: Das sind Beine, Freund, die schon eine Prüfung vertragen können!

Dann waren sie fertig; der leere Hafersack wurde wieder umgebunden und das Pferd hineingestellt.

Ja, wie willst Du denn nun tauschen, sagte der Große, ich möchte nicht, daß Du schlecht dabei fährst.

Ich will doch nichts in den Kauf verlangen, wäre es ein anderer gewesen, so hätte ich es getan; aber wir beide haben es so gemütlich zusammen gehabt, und dann wirst Du ein Pferd bekommen, das fromm ist wie eine Braut.

Du fährst doch nicht etwa schlecht dabei, Bruder, ich möchte nicht, daß Du es später bereuen solltest und in Deiner Reue eine Sünde —

Nein, Bruder, ich gönne es Dir wirklich. Ja, ja, so wollen wir den Handel machen; aber sollte ein geheimer Fehler an meinem Pferd sein, so — ja, Du weißt ja, daß ich mich nicht darauf verstehe.

Sie schüttelten sich die Häute zum Zeichen, daß es abgemacht sei. Dann gingen sie hinein, und anstatt ein Glas auf den Kauf zu trinken, saugen sie ein geistliches Lied.

Dann begann der Zigeuner eifrig seine Bagage zusammenzusuchen. Er wollte am liebsten unterwegs sein, ehe der Hafersack abgenommen wurde. Und der andere machte auch keine Anstalten zum Futtergeben, und bald sah der Zigeuner heiter und vergnügt

in seinem Karren und verabschiedete sich von seinem Bruder im Herrn und befaß ihn in Gottes Hand und zog dann langsam seiner Wege.

Der andere ging sogleich in den Stand hinein und nahm dem Gafersack ab: das Pferd hiß nach der Krippe:

Ach ja, das habe ich mir gleich gedacht.

Er band den Sack wieder fest, befühlte dann die Hinterbeine des Pferdes lange und genau; nein, das war nichts Gefährliches, spanische Fliegen würden das schon in Ordnung bringen, und wenn es ein paar Tage still stände, würde man es vielleicht gar nicht mehr merken.

Der Zigeuner fuhr langsam durch das Städtchen. Das Pferd sah gut aus und lief ganz brav, aber es gehorchte nicht: es wollte durchaus im Jizad von einem Rand des Weges nach dem anderen hinüberlaufen, aber das kam wohl nur daher, daß es nicht eingefahren war?

Als sie die Stadt hinter sich hatten, begann er die Zügel fester zu fassen.

Er würde ihm schon die Unarten austreiben.

Doch nein, da wurde es böse, es machte plötzlich Kehrt und wollte in den Straßengraben. Er bekam es wieder mitten auf den Weg, und dann lief es weiter, steuerte aber offenbar auf den anderen Graben zu.

Er erhob die Peitsche.

Halt!

Das Pferd hob den Kopf, legte die Ohren zurück, stemmte alle vier Beine dagegen und — blieb stehen.

Ach, Du Esel Wileams, da stehst Du also!

Er war so ziemlich an Ueberraschungen auf dem Gebiete des Pferdehandels gewöhnt und wurde darum nicht sonderlich perplex. Darum ließt Du also gestern hinter dem Wagen her, Du Nacker!

Die Peitsche wurde von neuem erhoben — derselbe Anblick!

Er ließ sie sinken; er war zu sehr Pferdekennner, um zugschlagen; er wußte, das machte das Uebel nur schlimmer, und er sprack weithin aus dem einen Mundwinkel:

Hui! Teufel!

Er fuhr aus. Er wußte, fahrend konnte er weder vor- noch rückwärts kommen, er mußte es führen. Aber, zum Teufel, es ging doch nicht an, in einem solchen Aufzug durch die Stadt zu kommen; da würden alle berstehen, was los wäre.

Er überlegte eine Weile; ja, jetzt wußte er Rat. Er nahm sein Taschenmesser und schnitt schnell die Riemen durch, so mußten alle glauben, er habe sie entzwei gefahren, und dann zog er langsam nach der Stadt zurück, indem er mit der einen Hand das Pferd am Jügel führte und mit der anderen den Karren zog. Er fuhr wieder in den Hof von Kaufmann Gjeitvang.

Er sah tief unglücklich und schuldbehaftet aus, als er in die Wirtschaft eintrat und den großen Mann um ein Gespräch unter vier Augen bat.

Der Große war anscheinend sehr erstaunt, seinen Bruder wiederzusehen.

Als sie allein waren, begann der Zigeuner:

Bruder, kannst Du mir vergeben? Ich habe gesündigt, in dieser Nothensunde habe ich gesündigt, und zwar gegen Dich, kannst Du mir vergeben?

Wenn Du gesündigt hast, so weißt Du wohl, wo Vergebung zu finden ist, aber erzähle mir Deine Sünde, Bruder, das wird Dich erleichtern.

Ja, um es geradeheraus zu sagen, ich habe Dich betrogen; mein Pferd ist spallahm und ein Krippenbeißer. Der Böse liegt auf der Lauer, und der Mensch ist schwach, aber der Herr hat mich gewarnt; als ich auf die Landstraße hinauskam, blieb das Pferd stehen und wollte nicht von der Stelle. Da mußte ich an Wileams Esel denken, der nicht gehen wollte, als sein Herr sich auf dem Pfad der Ungerechten beband. Das ist ein Wind des Herrn, dachte ich; Du sollst wieder umkehren, Deinen Bruder aufsuchen, Deine Sünde bekennen und den Tausch wieder rückgängig machen. Kannst Du mir vergeben, Bruder?

Ja, Bruder, die Worte der Schrift lauten: Nicht siebenmal, sondern sieben mal siebzignal.

Und Du hegst keinen Groll gegen mich, Bruder? Komm denn und nimm Dein Pferd zurück, damit Du siehst, ich meine es ernst mit der Belehrung.

Nein, behalt nur das Pferd; was hat das zu bedeuten im Vergleich zu der Freude, die ich fühle, jetzt, wo ich Dich auf dem rechten Wege sehe.

Da hast Du mir nicht vergeben. Du wirst später Groll gegen mich hegen; das Pferd frißt Pflanzen von zwei Zoll Durchmesser wie Häckel und hinkt, wenn es läuft. Mein Gewissen beruhigt sich nicht, ehe Du wieder umtauschst.

Ich habe Dir vergeben, Bruder; behalte nur das Pferd als Warnung und Mahnung. Geh hin und sündige hinfort nicht mehr. Der Große wandte sich um und ging hinein.

Der Glauner!

Der Zigeuner spuckte ihm dieses Schwimfwort nach.

Zum erstenmal seit zehn Jahren geprellt; wenn Du das ungestraft getan hast, so werde ich nie mehr mit Pferden handeln.

Er stand eine Weile da und überlegte. Dann nahm er Wileams Esel und ging langsam aus dem Hof hinaus.

Der Große zog an dem Tage nicht mehr aus, um Geschäfte zu machen. Er wollte das Pferd still stehen lassen, damit der Fehler am linken Hinterbein weniger sichtbar werden sollte, er besorgte und pußte es nur und beschneit ihm Mähne, Stirnhaare und Ohren, aber ließ ihm die ganze Zeit den Gafersack um.

Als er am nächsten Morgen heraustrat, war ein neues Pferd in den Stand nebenan gekommen, und ein Mann mit echten Pferdehändlermanieren, dessen Sprache einen leisen Anklang ans Schwedische hatte, war dabei, es zu besorgen.

Das arme Pferdchen, ganz in Schweiß — ach ja, eine Relle die Stunde — er sprach laut mit sich.

Der große Mann blieb stehen und sah das Pferd an. Es war nicht so übel, sehr gut gebaut, ungefähr wie das, was er gegen sein jegiges umgetauscht hatte, etwas dunkler war es, und dann hatte es stehende Mähne und kürzere Stirnhaare und kurzen Schwanz, aber einen ebenso feinen Knochenbau. Es war wirklich des Teufels, daß das Pferd störrisch sein mußte, sonst hätte er es nie für eine Zigeunermähre verschleudert; er mußte jetzt dafür sorgen, daß er die Zigeunermähre auf die eine oder andere Weise wieder los würde.

Der Schwede, oder was er war, säufelte zu ihm herüber.

Wie gefällt Dir das Pferd?

Es ist ein ganz hübscher Gaul, soll er verkauft werden?

Ja, wenn ich das bekomme, was ich für ihn haben will; am liebsten möchte ich ihn gegen einen anderen umtauschen, denn ein Pferd muß ich haben. Gehört die Mähre mit dem Hinterbein hier nebenan Dir?

Was hast Du denn an den Beinen auszusetzen?

Da, ha, das ist doch nicht schwer zu sehen!

Ja, sie zieht das eine Bein etwas nach, aber sie hinkt nicht, sie kann es vollständig verwinden.

Ja, das kann jeder sagen. Nein, hier ist ein Pferd mit Beinen, Freund; ganz gerade Ubern, fühlt mall und er strich sein Pferd über die Beine; das tat der Große auch, und jetzt sah es aus, als ob er sich gut darauf verstände.

Ja, das ist ein gutes Tier; wenn Du nicht einen zu übertriebenen Preis verlangst, so könnten wir vielleicht über den Tausch einig werden?

Ja, es kommt darauf an, was Du draufzahlst. Laß mal Dein Tier ansehen.

Die Zigeunermähre wurde herausgeholt. Der Schwede befühlte das Bein genau und sagte nichts.

Laß mal das Maul sehen.

Er betrachtete es eine Weile, das Gesicht nahm einen pfiffigeren Zug an, er machte das eine Auge zu und sah den Mann mit einem halben Lächeln an.

Es ist doch wohl kein Krippenbeißer, was?

Der Große sah ihn etwas ängstlich an; er wußte nicht, daß man das an den Zähnen sehen konnte, aber die Schweden, die —

Du bist wohl ein richtiger Pferdechwede?

Ja, ich bin jedenfalls in Schweden gewesen.

Ja, ja, ich will nicht lügen; es ist früher nicht ganz sicher gewesen, aber jetzt habe ich lange nichts gesehen; ja, eigentlich habe ich es nur einmal gesehen.

Das glaube ich, wenn es den Sack über dem Maul hat. Hast Du es lange gehabt?

Ich habe es selbst aufgezoogen, ich weiß also, was es wert ist. Ja, ich habe keine Angst vor ihm deswegen, wenn Du gut drauf zahlst, so —

Verlange!

Achtzig Kronen!

Der Große blidte nach dem Pferd hin. Es war in Schweiß gefahren, körrisch war es also nicht, aber achtzig Kronen war sehr viel Geld.

Sei vernünftig, schlag auf einmal ab, was Du abschlagen kannst.

Ha, ha, Du gehörst zu denen, die nicht zu handeln wagen, ehe ihnen abgeschlagen wird! Achtzig ist schon zu wenig, aber meinetwegen, damit der Handel zustande kommt, will ich es für fünf- undsiebzig lassen, aber kein Vere weniger.

Der Große ging wieder hin und sah sich das Pferd an. Es würde gerade in das Geschirr passen, das er hatte — in Grunde war es ein guter Kauf.

Sechzig will ich Dir geben.

Sechzig willst Du draufzahlen, wenn Du ein solches Pferd für diesen spallahmen Krippenbeißer bekommst! Aber meinetwegen, siebzig.

Ja, wenn Du so vernünftig bist, so laß uns die letzten zehn halbieren.

Nein, besser Freund, Du sollst Deines nächsten Gut nicht begehren, wenn Du es nicht ganz bekommst. Siebzig ist mein letztes Wort.

Kriege ich den Halfter mit?

Dieser Halfter! Der Baum kostet zwei Kronen, doch — ja, zahlst Du den Kaufmann?

Ja, meinetwegen.

Sie schüttelten sich die Hände, gingen dann in die Wirtschaft, wo der Große das Geld bezahlte, und wo sie den Kauf in Brauntwein und Rauchfleisch feierten.

Dann verabschiedeten sie sich voneinander, und der Schwede zog mit seiner Zigeunermähre von dannen.

Der Große war wohl zufrieden mit dem Handel. Er ging aus, um sein anderes Tier zu verkaufen, und als das getan war, spannte er an und begab sich auf den Heimweg. Er hatte das Pferd genau untersucht und war so zufrieden, daß er gar nicht darauf achtete, wie langsam es von der Stelle kam, und nicht einmal merkte, daß jemand hinter ihm herfuhr. Es ging ganz gemächlich. Als er aus der Stadt herausgekommen war, ließ er bald in Gedanken die Peitsche auf den Rücken des Pferdes fallen, ohne auch nur hinzusehen.

Halt! Da riß er die Augen auf. Die Ohren zurück, den Kopf in die Höhe, und alle vier Beine stemmten sich dagegen.

Was Teufel? — Gefährlich! Mähne und Stirnhaar geschoren. Ja, schönen Dank, jetzt kannte er seinen Falben wieder. Sie hatten ihn in Schwere geritten, die Gauner!

Er war wütend, gab ihm einen Schlag mit der Peitsche. Da käumte sich das Tier und fuhr den Wagen rückwärts gerade in den Straßengraben, daß es krachte.

Gänzlich vernichtet ließ er Peitsche und Bügel fallen.

Der Teufel hole meinen Bruder im Herrn, dies ist sein Werk! Kaum wollte er seinen Ohren glauben, als er im selben Augenblick die Stimme seines Bruders hörte. Er fuhr neben ihm vor mit seinem roten Karren und seiner eigenen Biegemähre. Fahr zum —

Wie oft sollst Du deinem Bruder, der gegen Dich sündigt, vergeben? Nicht zweimal, sondern sieben mal siebenmal.

Er gab seiner Biegemähre einen Schlag.

Als ob sie die Situation erfaßte, schlug sie den Schwanz in die Höhe und entsandte einen höhnischen Trompetenstoß, als sie an dem ernststen Mann vorbeigaloppierte, der in seinem Wagen mitten auf dem Wege sitzen blieb.

Erdbeben.⁹⁾

Die furchtbaren Wirkungen der Erdbeben kommen auf das deutlichste aus dem Innern der Erde. Schreckliche Stöße erfolgen von dort her, die die feste Scholle, auf der wir vertrauensvoll unsere Wohnsitze errichtet haben, wie ein bewegtes Meer wogen lassen, Klaffende Spalten auf Kilometerlänge aufreißen und das Meer in verheerenden Springfluten weit über das Land treiben. Diese furchtbaren aller Naturereignisse, vor denen es kein Entzinnen gibt, und die aus heiterem Himmel über ganze Länderstrecken in wenigen Sekunden Tod und Verderben bringen, haben ihren Ursprung in jenen geheimnisvollen Tiefen, in die unser geistiges Auge zu dringen versuchen muß, um durch besseres Wissen diese Sagen vielleicht einmal vermindern zu lernen.

Die Erde erbebt bekanntlich auch, wo in weiter Umgebung kein Vulkan vorhanden ist, oder in vulkanischen Gegenden, während keiner der zahlreichen miterditterten Feuerschünde irgendeine Veränderung in seiner Tätigkeit aufwies. Gerade die, von den sichtbaren Vulkanen unabhängigen Erdbeben sind die verheerendsten und ausgedehntesten und auch bei weitem die häufigsten. Der aus der Tiefe heraufkommende Stoß erschüttert oft ganze Ländergebiete gleichzeitig, und die wellenförmig sich ausbreitende Nachwirkung umkreist nach Anweisung der neuen feinfühligsten Instrumente zuweilen die ganze Erde. Für diese weitverbreiteten Beben müssen wir also Ursachen in Anspruch nehmen, die gewissermaßen auf der Basis ganzer Kontinente stehen. Beide Arten von Beben, die von einem kleinen Gebiet ausstrahlenden, und die einen großen Umkreis gleichzeitig erschütternden, zwischen denen man noch solche einordnen kann, die längs einer schmalen langgestreckten Zone, z. B. längs eines Gebirgsrandes, gleichzeitig auftreten, können bis zu höchster Stärke ansteigen. Es scheint also den Kräften, die hier wirken, gleichgültig zu sein, ob sie ganze Kontinente bewegen oder nur eine kleine Scholle Landes.

Bei weitem in den meisten Fällen werden die gesammelten Beobachtungen allerdings nur ein verhältnismäßig kleines Gebiet herausfinden lassen, wo der Stoß zuerst wahrgenommen wurde. Dieses Gebiet nennt man das Epizentrum. Hier ist der Stoß auch am stärksten, und er erfolgt, soweit man ermitteln konnte, senkrecht von unten herauf. Man konnte also wohl voraussetzen, daß senkrecht unter diesem Epizentrum in unbekannter Tiefe die Ursache des Stoßes zu finden sein müsse. Diesen unbekanntem Sitz der wirkenden Kräfte nennt man den Erdbebenherd, oder das Hypozentrum. Hier ist das Geheimnis verborgen, das wir zu ergründen haben.

Um das Epizentrum breitet sich eine Zone, in der das Beben merklich später eintrifft, gelegentlich aber sogar noch eine verheerendere Wirkung übt als im Epizentrum, weil hier der zwar in seiner Kraft selbst abgeschwächte Stoß etwas seitlich angreift und dadurch Bauwerke usw. leichter zu Fall bringt, als wenn sie nur senkrecht emporgeschmetzt werden. Um diese Zone legt sich in noch größerer Entfernung eine dritte, wo die Ersitterung

⁹⁾ Wir entnehmen diese Schilderungen M. W. Meyers populärer Darstellung Erdbeben und Vulkane, die vom Kosmos herausgegeben wurde.

des Bodens noch später, aber nur noch mit den betreffenden wissenschaftlichen Instrumenten wahrgenommen wird.

Der erste Stoß, den die unterirdischen Mächte gegen die Erdoberfläche führen, ist gewöhnlich auch der heftigste. Er kommt ganz unermittelt, wenn man von gewissen leisen Ersitterungen und Bewegungen der Magnetnadel absieht, die man erst in jüngster Zeit als Vorboten erkannt zu haben glaubt. Es mögen solche Ersitterungen sein, die von den feinfühligsten Tieren empfunden werden, die gelegentlich schon Stundenlang vor einem heftigeren Erdbeben besonders unruhig zu werden pflegen, wenn die betreffenden Beobachtungen auf mehr als Zufälligkeiten beruhen. In den von Beben häufig betroffenen pazifischen Küstengebieten Südamerikas hält man sich Hunde und Katzen als Warner, die die Häuser verlassen, wenn ein Beben bevorsteht. Auch an Hühnern, Eseln usw. will man entsprechende Anzeichen bemerkt haben. Eine auf den westindischen Inseln als Mause vertilgendes Haustier gehaltene Schlange verläßt ihre Schlupfwinkel in Mauerspalten, wo sie ja in der Tat bei einem Erdbeben leicht germalmt werden könnte.

Die oft zu Schrecken erregender Größe anschwellenden Erdbebengeräusche sind von verschiedenster Art. Sie sind aber keineswegs immer von Beben begleitet, wie auch solche Geräusche an manchen Orten lange Zeit hindurch wahrgenommen wurden, ohne daß überhaupt ein Beben eintrat. Die Erdbebengeräusche werden häufig mit einem unheimlichen Brausen, Getöse und Gurgeln in der Tiefe verglichen, dann wieder mit Orgeltönen und Pfeifen; an anderen Orten rollte, krachte, klirrte es unter den Füßen, dann war es wieder ein Geräusch wie von einem über schlechtem Pflaster vorüberfahrenden schweren Lastwagen.

Das Beben beginnt fast stets mit einem plötzlichen Stoß, wodurch sich dieses Naturereignis von allen anderen unterscheidet, um es zu dem grausamsten unter ihnen zu machen. Die Stürme, die Gewitter, selbst die Vulkanausbrüche, diese freilich mit Ausnahmen, die wir noch kennen lernen werden, steigern ihre Kraft allmählich bis zu ihrem höchsten Paroxysmus. Bei den Erdbeben ist der erste Stoß in der Regel der stärkste, worüber man sich freilich deshalb täuschen kann, weil bereits beim ersten Stoß, wenn er kräftig genug ist, alles verwüstet wird, so daß die nachfolgenden, mögen sie auch mit nicht minderer Kraft geführt werden, nichts mehr zu zertrümmern finden, und nur daher geringer erscheinen. Es hat Erdbeben gegeben, die ihre verheerenden Wirkungen in einem einzigen momentanen Stoße ausübten, worauf die Erde völlig still blieb. Das schreckliche Beben von Caracas am 26. März 1812 dauerte nur 3 bis 4 Sekunden, während deren die ganze blühende Stadt zertrümmert wurde und 12 000 Menschen ihren Tod fanden. Das berühmte Beben von Lissabon am 1. November 1755 dauerte 5 Minuten, in denen die Stöße sich wiederholten. Es sei hier aus der Schilderung eines deutschen Augenzeugen dieser Katastrophe einiges wiederholt (aus Neumann, Erdgeschichte): „... da hörte ich auf einmal ein entsetzliches Bräseln; ich lief hinaus zu sehen, was das wäre, und kam glücklich mit den übrigen in unseren Hof, alldieweil wir fast die ganze Stadt übersehen können. Die Erde ging ellenhoch auf und nieder. Die Häuser allerorten fielen mit einem entsetzlichen Bräseln alle übereinander. Die Karmeliter, so auf dem Berge über und wohnten, Kirch und Kloster so sehr groß, ging hin und her, so daß wir besorgten, alle Augenblick davon bedeckt oder von der Erde lebendig verschlungen zu werden. Es war die Sonne so verfinstert, daß wir einander nicht sahen. Wir glaubten und waren gänzlich beraubt, daß das jüngste Gericht herbeigekommen. Diese entsetzliche Bewegung dauerte was über eine achte Stunde; alsdann war es wieder ein wenig stille. ... Die mehresten Schiffe, deren wir bei 300 im Hafen hatten, sind ankerlos worden, einige versunken, andere beschädigt. Ein Holländisches ist in die Stadt geschmissen worden, und stunde das Schiff auf trockenem Lande; jedoch hat solches der liebe Gott wunderbar erhalten, bis daß eine andere Fluthe kam, und das Schiff vom trocken wieder wegnahm, und ohne Anklug in die See setzte. Es wiegt ein solches Schiff 18 bis 20 000 Zentner. ... Also ist die schöne große Stadt, so die reichste in Europa, und bei 600 000 Menschen in sich hatte, zu einem Steinhaufen geworden.“

Doch der feste Erdboden plötzlich zu wogen begann, einem empörten Meere gleich, ist auch andererseits wahrgenommen. Eine einwandfreie Beobachtung teilt Sieberg in seinem Handbuch der Erdbebenkunde mit. „Während des großen japanischen Erdbebens vom Jahre 1891 wurden von Ingenieur Nishoye in Akafaka fuhohhe Bodenwellen beobachtet, deren Kränne in Abständen von 3 bis 10 Metern die Straße herabrollten.“ In einem anderen Falle wird berichtet, daß eine solche Bodenbewegung Seekrankheit hervorrief.

Wie stark im Epizentrum die senkrechten Stöße werden können, davon geben manche erstaunlichen Berichte einen Begriff. So sollen bei dem kalabrischen Erdbeben von 1783 ganze Häuser senkrecht in die Luft geschleudert und an höher gelegenen Orten wieder niedergesetzt worden sein. Menschen sind bei anderer Gelegenheit senkrecht meterhoch emporgeschmetzt worden, und beim Beben von M i o m b a m b a 1797 sind die Leichname der Einwohner aus ihren Gräbern zum Teil auf den mehrere hundert Fuß hohen Hügel La Culla, welcher noch jenseits eines Fließchens liegt, geschleudert worden.“